

Blick in die nahe Welt

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1963)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



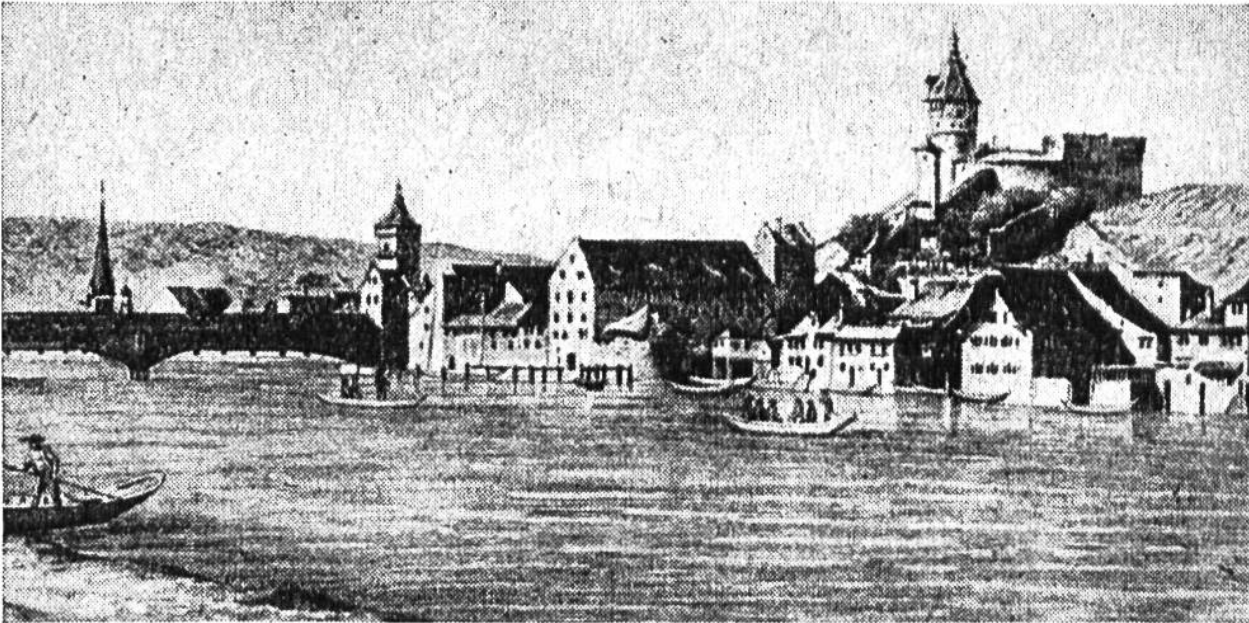
BLICK IN DIE NAHE WELT

Ach, die Aufsätze! Was verlangt man von uns Schülern nicht alles! Da sollen wir einen Menschen beschreiben, eine Stube, ein Haus, einen Wald. Wenn es noch Erlebnisse wären: ein Abenteuer, ein Spiel, ein Angriff oder eine Flucht! Aber bloss Dinge zu schildern – das wird wahrhaftig nur in einer Aufsatzstunde verlangt! Tote Dinge, die uns nichts angehen!

Weit gefehlt! Die bedeutendsten Schriftsteller haben das getan, was als Versuch von den Schülern gefordert wird. Freudig und mit stärkstem innerem Erleben haben sie es durchgeführt. Denn es ging ja gerade um das Beleben des scheinbar Toten. Schöpfer sein, heisst: all dem Reglosen, das uns umgibt, Sinn geben. Nicht nur wir Menschen leben! Es ist, als ob die Dinge nur darauf warten, dass wir sie erkennen und ihrem Dasein nachspüren. Nicht umsonst haben wir Menschen Augen – und Denkkraft – und Gefühl. Mit dieser wunderschönen Dreiheit ausgestattet, können wir unsere Umwelt in unser persönliches Leben einbeziehen und einen Lebensraum um uns herum schaffen, in welchem wir nicht nur einzelgängerische Lebewesen darstellen, sondern ungezählte Kameraden in den Werken der Natur und anderer Menschen besitzen.

Mit dem Schauen fängt es an, mit dem Bemerken, Staunen und Beobachten. Gedanke und Gefühl finden sich ein und formen aus dem Geschauten das Bild, oft sogar ein innigstes Erlebnis.

Lesen wir auf den folgenden Seiten einige Beispiele in Prosa oder Vers, so erkennen wir, wie hingebungsvoll sich die Dichter der Schilderung ihrer Umwelt widmen und wie das Erlebnis wächst, je mehr die blossе Nachzeichnung von innerem Nachempfinden erfüllt wird. Wir alle können mit unseren kleinen Versuchen im Aufsatzschreiben schon kleine Dichter sein! Helmut Schilling

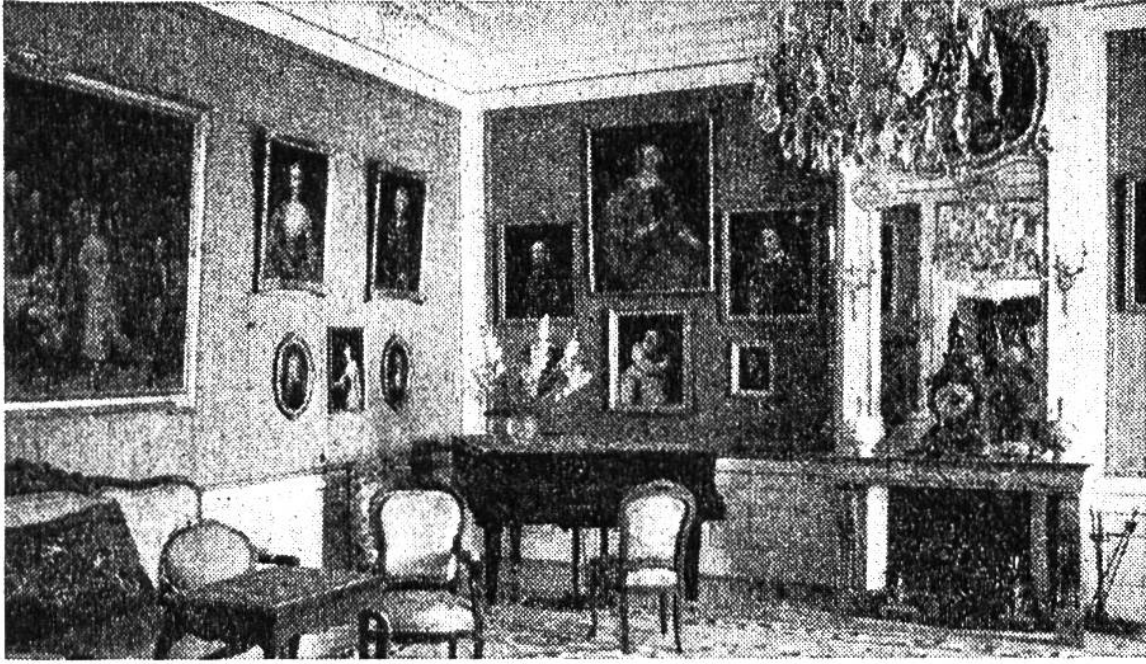


Schaffhausen. Stich, um 1770.

Stilleben

Durch Bäume dringt ein leiser Ton,
Die Fluten hört man rauschen schon,
Da zieht er her die breite Bahn,
Ein altes Städtlein hängt daran.
Mit Türmen, Linden, Burg und Tor,
Mit Rathaus, Markt und Kirchenchor;
So schwimmt denn auf dem grünen Rhein
Der goldne Nachmittag herein.
Im Erkerhäuschen den Dechant
Sieht man, den Römer in der Hand,
Und über ihm sehr stille steht
Das Fähnlein, da kein Lüftchen geht.
Wie still! Nur auf der Klosterau
Keift fernhin eine alte Frau;
Im kühlen Schatten nebendran
Dumpf donnert's auf der Kegelbahn.

Gottfried Keller (1819–1890) bewies einen ausgesprochenen Sinn für das Schaubare. Mit kerniger Sprache und ungeziertem Ausdruck stellte er Dinge und Menschen lebendig vor seine Leser hin.



Grosser Salon im Beatrice-von-Wattenwyl-Haus, Bern. Photo Hesse.

Aus «Die Patrizierin»

Ein angenehmer Duft von Hyazinthen, die in hohen, schlanken Gläsern auf dem Kaminsims zu beiden Seiten der alten Bronze-Uhr stunden, erfüllte den grossen und doch wohnlichen Raum. Dicke Teppiche durch die ganze Ausdehnung des Zimmers dämpften den Schritt. Die Wände zeigten braunes Getäfel aus edlem Holz, mit Goldleisten verziert. Die Decke des Saals war ein Prachtstück in Stukkatur-Ornamentik. Längs den hohen Fenstern prunkten schwere rote Vorhänge von Sammet. Einzelne Mauerpfeiler zwischen den Fenstern und gegenüber die lange Hinterwand des Zimmers wiesen Ölgemälde auf, Männer und Frauen in der Tracht früherer Jahrhunderte, die Familienbilder des alten Geschlechts. Im Einklang mit der Vornehmheit des Wandschmuckes waren die nicht in steifer Regelmässigkeit, sondern zwanglos, ja fast künstlich unordentlich umherstehenden einzelnen Stücke des Hausrats, da und dort ein alt-ererbter Prachtstuhl, wie ihn heutzutage kein Schreiner mehr verfertigt, daneben aber auch bequeme niedere Sofas und Diwans mit schwellenden Polstern.

Joseph Viktor Widmann (1842–1911) war ein feiner und wacher Beobachter. Sein ausgebildeter kritischer Sinn verlangte auch bei poetischen Bildern genaue Schilderung.

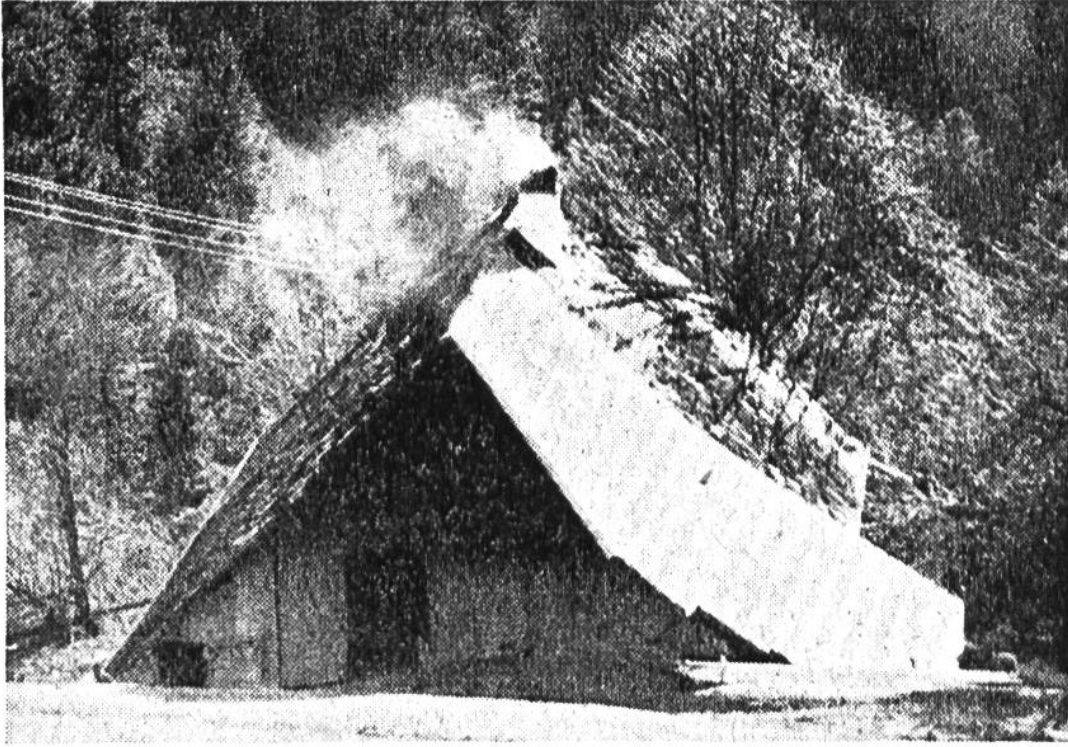


Vor der Ernte

Nun rühret die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch.
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die andre auch.

Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt –
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Martin Greif (1839–1911) erfüllte die dem Lyriker gestellte Forderung: Einfachheit, Gradheit, Ehrlichkeit. Er verstand es, die tote Erscheinung der Dinge zu selbständigem Leben emporzuheben. In stimmungsvollen Bildern verlieh er der Natur Seele.



Aus «**Barthli der Korber**»

Im ruessigen Graben am südlichen Abhang hing ein kleines Häuschen. Man begriff nicht, warum es noch da hing und nicht längst den Graben hinuntergerutscht war, denn es machte akkurat die Figur eines Menschen, der, in vollem Lauf einen Berg hinunterspringend, plötzlich die Beine verstellt, stillhalten will und nicht recht kann. Wenn man das Dach betrachtete, so kam es einem vor, als höre man den Wind pfeifen, als kriege man Stösse. Es sah aus wie der Sack eines Bettlers, der das Flicker übel nötig hätte, jedoch bei allem Flicker ein Bettlersack bleiben wird. Die kleinen Türen zu Ställchen und Tenn stunden alle schief, nach einem ganz eigenen Baustil. Hinter dem Hause fand man, wenn er nämlich nicht gerade zu Nutzen angelegt war, einen kleinen Düngerhaufen, ungefähr von Gestalt und Grösse eines ansehnlichen Zuckerhutes. Vor dem Hause war ein Gärtchen, in welchem elf Mangoldstauden ihre breiten, ausdruckslosen Gesichter sonneten.

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios, 1797–1854) besass eine unbändige Lust und auch die Kraft, seine lebhaften Aussagen bildhaft vorzutragen. In gleichem Masse gelang es ihm in umgekehrtem Sinne, auch das Bild mächtig oder humorvoll zu verlebendigen.